

Die rote Redoute [Fortsetzung]

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die rote Redoute

VON PAUL ALTHEER

2

«Dann sagen Sie mir bloß, warum Sie diesen immer recht originellen Maskenball, den Sie die 'Rote Redoute' nannten, veranstalten ließen?»

«Ich? Bergheimer war über diese in einem lebenswürdigen Ton als selbstverständlich hingeworfene Beschuldigung verblüfft.

«Ja, Sie. Oder wollen Sie das leugnen?» fragte, Lux, immer noch freundlich und liebenswürdig.

«Es hätte ja keinen Zweck, Herr Kommissar.» Lux war überrascht, wie leicht ihm heute alles gelang. Er war in einer herrlichen Laune. Das bißchen leichter Nachtarbeit versprach ihm einen Erfolg, wie er ihn schon lange nicht mehr errungen hatte. Darum sagte er, milder als er eigentlich wollte:

«Setzen Sie sich, Bergheimer. Und da—nehmen Sie eine Zigarette und erzählen Sie mir, warum Sie das Ding wieder gedreht haben.»

Bergheimer war verblüfft über soviel Freundlichkeit. Nachdem seine Zigarette brannte, sagte er:

«Wissen Sie, Herr Kommissar, ich liebe doch die Lina, das ist das hübsche Mädchen, das Sie mit mir festgenommen haben.»

Der Kommissar nickte zustimmend.

«Sie wissen aber doch, was sie alles auf dem Kerbholz hat?»

«Gewiß, Herr Kommissar. Aber in diesen Dingen ist unsers nicht gar so zimperlich.» Lux lachte: «Na, ja, ich vergaß.»

«Also, Herr Kommissar, ich hatte eine solche Sehnsucht nach der Lina. Ich wollte sie einfach wieder einmal sehen. Und da sie nicht zu mir kommen konnte...»

«Zu Ihnen? Wo waren Sie denn?»

«Herr Kommissar, lassen Sie mir dies kleine Geheimnis. Ich war nicht in der Stadt, das kann ich jederzeit nachweisen. Aber — na, Sie können sich denken, daß man froh ist, wenn man einen Ort kennt, in dem man sich halb und halb frei bewegen kann, ohne jeden Augenblick einer Uniform zu begegnen.»

«Na, gut. Sie sagen also, Lina konnte nicht zu Ihnen kommen. Also kamen sie zu ihr. Sehr richtig. Aber wozu der Maskenball?»

«Das ist ganz einfach, Herr Kommissar. Die Lina tanzt so schrecklich gern. Aber nun sagen Sie selber, wo hätten wir beide denn hingehen können? Ihre Leute hätten mich nach der ersten Viertelstunde abgefaßt. Und maskiert... Das ist doch nicht dasselbe, nicht wahr, Herr Kommissar? Darum haben wir uns einen eigenen Maskenball eingerichtet, zu dem wir alle ändern veranlassen, sich zu maskieren, während wir so kamen, wie wir waren. Und nun sollten mich ihre Leute suchen... Haha!»

Die rosige Laune des Kommissars verblaßte mit jedem Satz, den der Gefangene sprach. Plötzlich aber holte Lux mit einer energischen Frage zum Knock-out aus:

«Und wo waren Sie zwischen zwölf und ein Uhr?»

«Aber, Herr Kommissar... Mit der Lina saß ich in der Stadthalle. Ich habe das Lokal von dem Augenblick an, in dem ich es betrat, bis zu meiner Verhaftung nicht verlassen. Lina wird Ihnen das bestätigen.»

«Lina gilt als Ihre Komplizin. Ihr Zeugnis wird Ihnen nicht viel nützen», sagte Lux ziemlich grob und schlecht gelaunt.

«Dann fragen Sie den Kellner, wenn Sie wollen oder Ihren Posten...»

Der Gefangene wurde in seine Zelle zurückgeführt. Lina Wackerli und der Kellner bestätigten seine Aussage. Lux knirschte vor Wut. Eine verdorbene Nacht, die ihn bis knapp vor den Höhepunkt eines Triumphes geführt hatte, und dann in diesem letzten Augenblick der vollständigen Zusammenbruch seiner erwarteten Erfolge. Er sah ein, daß er in eine Sackgasse geraten war, aus der er so rasch wie möglich zurückkriechen mußte, um von einer ganz andern Seite an die Probleme dieses Einbruchs heranzugehen.

Der Mißerfolg ließ ihn auch die Müdigkeit spüren. Es war fünf Uhr in der Frühe. Lux warf die Schubladen seines Arbeitspultes zu, gab das Bahnhofbüfett als seine Adresse für die nächsten zwei Stunden an und eilte in die Nacht hinaus.

Er wollte bei einer Tasse heißen Kaffees den Fall nochmals überdenken.

Bob Stoll

An einem kleinen Tisch in einer Ecke des mit Gästen angefüllten Lokals saß, in roten Perücken und bunten Fastnachtsfetzen, eine lustige vierköpfige Gesellschaft. Als die beiden Herren den Kommissar kommen sahen, winkten sie ihm zu sich heran.

«Sie kennen mich in dieser Maskerade natürlich nicht, Herr Kommissar. Mein Name ist Geißmeier...»

«Ach ja, richtig...»

«Darf ich Sie vorstellen, Herr Kommissar? Meine Schwester Hilde, Fräulein Elenore Zithen vom Stadttheater und hier, bitte, Herr Bob Stoll, Ihr heimlicher Kollege, von dem Sie vielleicht schon gehört haben.»

Lux schien von dieser letzten Vorstellung nicht sehr erbaut zu sein.

«Sie sind schlecht aufgelegt, Herr Kommissar?», fragte Fred. «Haben Sie unangenehme Arbeit gehabt?»

«Man kann es schon so nennen. Wenn man eine ganze Nacht opfert, schließlich glaubt, dem Burschen, den man im Netze hat, nur sagen zu können: Du warst es — und dann kann er sich

steckt. Man nimmt den Kerl fest — und er weist klipp und klar sein Alibi nach. Ist das alles glaubhaft? Was meinen Sie dazu, Herr Stoll?»

Bob Stoll überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

«Der Weg den Sie gegangen sind, Herr Kommissar, würde mir auch der einzig richtige scheinen, wenn Sie mich nicht selber davon überzeugt hätten, daß er es eben nicht ist. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß ein rothaariger Einbrecher erst den Ball veranstaltet hat, um sich unbeobachtet in der Stadt bewegen zu können. Diese Voraussetzung hat sich durchaus als richtig erwiesen. Aber mit dem Einbruch hat diese

Bob Stoll hatte eine kurze Nacht. Zwei Stunden, nachdem er sich zu Bett gelegt hatte, ging er schon wieder nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Und eine weitere Stunde später stürzte er sich in seine neue Aufgabe müde hinein.

Trotz der Aussichtslosigkeit ließ er durch zehn Beamte bei sämtlichen Perückenmachern und Coiffeuren der Stadt und Umgebung eine Liste derjenigen Personen aufnehmen, die sich in den letzten vierzehn Tagen rote Perücken ausgeliehen hatten. Er kam auf 174 ausgeliehene Perücken, außerdem aber waren fünf Stück verkauft worden und davon drei an Personen, die man nicht kannte. Von dieser Seite her schien es aussichtslos, an die Lösung des Rätsels heranzukommen.

Es war unmöglich, 179 Personen so genau zu überwachen, daß man eine Spur des sicher sehr vorsichtigen Einbrechers finden konnte. Ein kleiner Hoffnungsschimmer blieb. Es war anzunehmen, daß der Schuldige es vorzog, seine Perücke nicht wieder zurückzubringen, und sie irgendwo verschwinden ließ. Vielleicht ließ sich nach etwa acht Tagen feststellen, wer die paar Personen waren, die ihre Perücke nicht wieder abgegeben hatten. Und unter diesen wenigen konnte möglicherweise der Gesuchte sein.

Inzwischen aber durfte man nicht müßig sein. Bob Stoll wußte es so gut, wie es Lux und seine Kollegen wußten, daß eine Spur, die nicht unmittelbar nach der Tat aufgenommen werden kann, sehr leicht verloren geht.

Bob Stoll tat alles, was im Bereiche der Möglichkeit lag. Er ließ alle der Polizei bekannten zweifelhaften Existenzen scharf beobachten. Er machte selber Nacht für Nacht die Runde durch sämtliche verrufenen Lokale der Stadt, um irgendwo eine Spur zu finden. Er hatte sämtliche Bankbeamte darüber aufklären lassen, daß sie ihn oder Lux benachrichtigen sollen, wenn ein verdächtiger Mensch an ihren Schaltern erschien.

Nichts konnte festgestellt werden. Nicht der kleinste Anhaltspunkt ergab sich. Die Rundfrage bei den Perückenmachern ergab nach acht Tagen, daß noch vierzehn ausgeliehene Perücken fehlten. Die Nachforschungen wurden auf diese vierzehn Menschen konzentriert, obwohl man sich bei einiger Ueberlegung sagen mußte, daß vielleicht, trotz aller gegenteiliger Annahmen, der Täter gerade unter denjenigen zu suchen wäre, die ihre Perücken zurückgebracht hatten, weil er sich vielleicht auch gesagt hatte, daß er sich dadurch den Schein der Unverträglichkeit gab. Es war trostlos, annehmen zu müssen, daß man vielleicht längst auf ganz falschen Spuren jagte. Der Beamte bemächtigte sich eine begriffliche Nervosität. Schließlich wurden sie gleichgültig und nahmen die zahlreichen neuen Orders, die ihnen ihr neuer Vorgesetzter gab, mit mehr oder weniger verstecktem Hohn entgegen.

Der rote Bergheimer und Lina Wackerli hatten längst wieder aus der Haft entlassen werden müssen.

Lux aber empfing ab und zu von einem seiner Kollegen einen kräftigen Händedruck, der von Worten begleitet war, die immer mehr oder weniger dasselbe ausdrückten, und zwar nichts anderes als:

«Du Erzschaumeier! Das hast du fein gemacht. An diesem aussichtslosesten der Fälle wird sich dieser talentlose Dilettant ein für allemal die Zähne ausbeißten. Du aber bist fein heraus.»

Lux quittierte mit einem schlaun Lächeln und steckte sich in solchen Augenblicken gern eine neue Zigarette an.

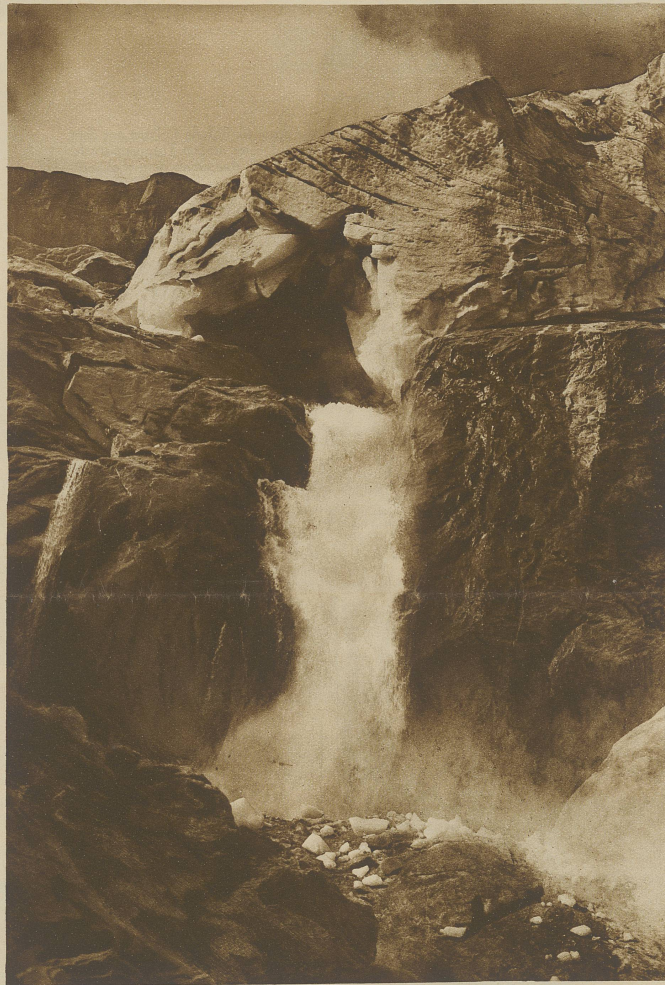
Die Tänzerin

Bob Stoll streifte wieder einmal durch die wenigen Unterhaltungsstätten der Stadt. In einem entzückenden kleinen Kabarett, zum Bersten angefüllt mit Intimität und Menschen, verbeugte sich Schneider-Duncker gerade vor der begeisterten Menge. Als der Vorhang sich wieder teilte, erschien eine rothaarige elegante Schönheit auf der kleinen Bühne. Ihre Bewegungen, vor allem aber die Art ihres Lächelns kamen ihm bekannt vor. Er ließ sich ein Programm geben und stieß auf den Namen Elena Santina, mit dem er nicht viel anzufangen wußte. Und trotz allem... Auch sie schien ihm bemerkenswert zu haben. Drei, viermal nacheinander lächelte sie ihm zu, und als sie für den Beifall dankte, schien es ihm, sie tue dies in ganz besonderem Maße zu ihm herüber.

Er schickte seine Karte in die Garderobe und bat die Frau, ihm bei einer Flasche Wein eine Stunde Gesellschaft zu leisten.

Als er, noch während der Vorstellung, das kleine Weinkel mit dem verführerischen Namen «Pledermaus» betrat, in dem an zwei Ti-

(Fortsetzung Seite 6.)



GLETSCHERBACH

Phot. Gaberell

einem mit Worten und Alibinachweisen entwinden...»

«Das ist schon ärgerlich. Hing das mit unserm Maskenball zusammen? Wir haben Sie wenigstens dort an der Arbeit gesehen.»

Lux nickte nachdenklich und trank seine Tasse in einem Zuge leer.

«Wäre es indiskret, wenn man Sie bitten würde, etwas zu erzählen?»

Lux ließ seinen Blick rasch über die vier Gestalten gleiten. An Bob Stoll blieb er haften. Dann sagte der Kommissar:

«Sie sind doch der Mann, der uns damals bei der Verhaftung des Einbrechers von der Gartenstraße in der Villa des Herrn Geißmeier so gute Dienste geleistet hat?»

Hilde und Fred Geißmeier bejahten energisch. «Dann steht einer Erzählung nichts im Wege. Vielleicht finden Sie sogar eine Lösung...»

Dann erzählte er die Erlebnisse der Nacht und faßte alles in die Schlußfolgerung zusammen:

«Also, was sagen Sie nun dazu: Man entdeckte bei einem Einbruch Spuren roten Haars. Gleichzeitig stellt man fest, daß der gefürchtete rothaarige Einbrecher in derselben Nacht in der Stadt weilte. Er kommt aber nicht in aller Stille, sondern mehr oder weniger offiziell. Er arrangiert einen ganzen Maskenball von echten und falschen Rothaarigen, hinter dem er sich ver-

(Fortsetzung von Seite 3.)

schen vor ihren Whiskygläsern einige Künstler und Künstlerinnen saßen, schritt ihm eine hohe, elegante Gestalt entgegen, in der er auf den ersten Blick Elena Santina, gleichzeitig aber auch die Lina Wäcklerl erkannte, die unter dem Spitznamen «adlige Lina» in der Verbrecherwelt ziemlich bekannt war und vor einiger Zeit einmal, als sie in eine Einbruchsaffäre verwickelt war, durch sein Dazutun eingesperrt worden war. Damals hatte sie ein kastanienbraunes Haarmeer auf dem Kopfe getragen. Heute war sie energisch rot. Das war der Zug der Zeit.

Sie begrüßten sich wie alte Bekannte, ein bißchen kokett beide, weil sie nicht recht wußten, wie sie sich gegenüberstehen sollten.

«Eigentlich müßte ich Ihnen ja recht böse sein,» begann Elena Santina, «denn Sie haben mich recht lange sitzen lassen.»

Bob machte ein betrübt Gesicht. «Kann ich dafür, daß Sie sich mit solchen zweifelhaften Kollegen einlassen, die Sie vor den Richter bringen?»

«Es wetterleuchtete in den Tiefen der Augen Elenas. Sie beherrschte sich, lächelte und meinte: «Nicht meine Komplizen haben mich vor den Richter gebracht, sondern Sie, Herr Detektiv.»

«Erinnern Sie sich, daß Sie zuerst mich hatten sitzen lassen? In einem entzückenden Nachtlokal, ähnlich diesem, saß ich und wartete auf Ihre Rückkehr, während Sie längst mit dem Auto davon waren.»

«Haben Sie mir das sehr übel genommen?» fragte sie mit einem koketten Lächeln.

«Nicht so sehr. Und ich bin zur Versöhnung bereit, sofern auch Sie verzeihen können.»

Sie leerten den ersten Kelch und gerieten in ein anregendes, prickelndes Geplauder.

«Wie aber haben Sie Ihr Talent für die Kleinkunstbühne entdeckt?» fragte schließlich Bob.

Das ist ganz einfach. Sie kennen meine Liebe zum Nachtleben mit all seinen Genüssen und Reizen. Das hätte ich natürlich alles preisgeben müssen, wenn ich einem bürgerlichen Beruf nachgegangen wäre, denn es ist klar, daß man mir nachspürt, mich kontrolliert. Wenn es mir aber gelang, mich von einem Kabarett engagieren zu lassen, dann gehörte der Nachtbetrieb sozusagen zu meinem Beruf, und man verlor von selber die Kontrolle über mich. Und das bißchen Tanzen, das Sie heute gesehen haben, lernt doch jede Frau spielend, wenn sie sich darum bemüht.»

Bob bewunderte die logische Gedankenreihe, die ihm diese Frau entwickelt hatte. Er machte ihr ein Kompliment und trank ihr zu.

«Und schließlich wird man ja auch von Fall zu Fall geschickter und vorsichtiger. Diesmal werden Sie nicht...»

Sie brach ab. Einen Augenblick lang zitterte ein Erschrecken in ihren Augen. Sofort aber senkte sie den Blick, um scheinbar interessiert dem Spiel ihrer Finger zu folgen, die den Sektkegel mit eleganten Bewegungen um seinen Fuß drehten.

Bob hatte nichts von alledem verpaßt. Er hatte gespürt, daß sie sich versprochen, verraten hatte und war noch im gleichen Augenblick bei dem Gedanken angelangt: Sollte sie wieder beteiligt sein? Sollte mich der Zufall auf eine Spur geführt haben, die zu dem Täter des Einbruchs führt?

Es kam nun eine Art Zwang in das Gespräch der beiden hinein. Elena Santina trank ziemlich viel Sekt und verfiel in eine krampfhaft Lustigkeit. Bob aber fing die gestreichten Pointen nur mit halbem Ohr auf, gab unklare Antworten und erwies sich in jeder Hinsicht als ein Kavallerier von sehr geringer Aufmerksamkeit.

Schließlich erhob sich die Tänzerin. Sie nickte ihm zu und rauschte hinaus. Bob erinnerte sich einer ähnlichen Lage, in der ihn die Holde in einem Séparé einfach hatte sitzen lassen. Ein Blick auf den Tisch aber zeigte ihm, daß sie ihre Tasche zurückgelassen hatte, so daß er sich über diesen Punkt keine Sorgen machen mußte. Als die rote Schönheit aber über Erwarten lange ausblieb, konnte Bob der Versuchung nicht widerstehen, einen kurzen Blick in die Handtasche zu werfen, wenn er sich auch sagen mußte, daß es undenkbar war, daß sie auch nur den kleinsten Gegenstand im Bereich seiner Finger zurückließ, der ihr irgendwie schaden konnte.

Einige Male drehte Bob die Tasche spielend in den Händen herum, dann aber sprang mit einem kleinen Knacks das Silberschloß auf — und er sah einen leeren schwarzbraunen Raum vor sich, in dessen Tiefe ein kleiner weißer Zettel leuchtete. Er hielt ihn mit schlimmen Ahnungen gegen das Licht und las, mit Bleistift flüchtig hingekritzelt, die Worte: «Diesmal nicht. Auf gutes Gelingen. Adieu. Elena.»

Mit einem Gesichtsausdruck, der nicht sehr klug aussah, betrachtete Bob den Zettel, die Tasche, das volle Sektglas und den leeren Platz an seiner Seite. Sie hatte ihn doch wieder überlistet...

Und doch war er nicht unzufrieden mit dem Ergebnis der heutigen Arbeit. Sah nicht alles so aus, als ob diese falsche Italienerin mit den ebenso falschen roten Haaren in die Affäre verwickelt wäre und in ihm den Spürhund sähe, der auf ihrer Fährte war?

Wenigstens ein Anhaltspunkt. Der Kreis, in dem nach dem Einbrecher gesucht werden mußte, konnte heute viel enger gezogen werden, als gestern. Und das war schon allerhand.

Vorsicht

Elena war aus dem Kabarett zum nächsten Droschkenhalteplatz geeilt, hatte sich in eine Autotaxe gesetzt und war davongefahren in der Richtung jenes Stadtteils, der in der Hauptsache vom arbeitenden Volk bewohnt wird, und in dieser Stunde schon vollständig vereinsamt war. Das Auto glitt fast lautlos durch eine Straße, deren Querstraßen fast ausnahmslos nach Mädchennamen benannt waren. In einer dieser dunklen Querstraßen schwand Elena. Einige Schritte durch einen finstern Hof, steinerne Treppen in einem neuen Miethause mit Fünfminutenbeleuchtung, dann öffnete ihr Schlüssel die Flurtüre einer Wohnung. Sie drehte Licht an und glitt sichtlich durch die vier Zimmer. Enttäuschung stand in ihrem Gesicht. Er war nicht da.

Sie warf die Ueberkleider auf ein Sofa und sich selber dazu. Dann zündete sie die elektrische Stehlampe an und blätterte in einem Buche, das sie auf dem Tischchen hatte liegen sehen.

(Schluß folgt)

Dies Buch gehört.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

«Wenn du mal etwas Mondänes lesen willst,» sagte mein Freund Karl Schweikert und drückte mir ein Buch in die Hand, «so lies das da — es ist zwar sehr gewagt, um nicht zu sagen überpfeffert, aber...»

Nun gehör' ich zu der Handvoll Leute, die geliehene Bücher wiedergeben. Wenn auch spät. Freund Schweikert hatte sich derweil verliebt, verlobt, und übermorgen sollte seine Hochzeit sein. Mit Fräulein Ella Milde. Das ist ein Tag, zu dem man seinem Freunde gegenüber alte Bücher abschließt und den Saldo, so einer da ist, auf neue Rechnung vorträgt.

Fiel mir beim Rechnungsabschluß in die Hand ein Buch mit der Inschrift auf dem Innendeckel: «Dies Buch gehört Karl Schweikert.» Also eingepackt und adressiert. Umgehend kommt's zurück; Annahme verweigert. Nanu, denke ich, das hat man davon, wenn man der Handvoll Leute angehört, die geliehene Bücher wiedergeben.

Aber dann wurde ich eigensinnig und schickte es ein zweitesmal. «Mensch!» kommt er angerannt und feuert das «mondäne» Buch mir in die Bude, chast du so wenig Grips — meine Braut — das Buch...»

Also überlebe ich den Innendeckel mit: Dies Buch gehört... Vor meinem Namen aber löst sich eine aufgewickelte Deckelschicht; eine neue Schicht liegt bloß: Dies Buch gehört Erich Reinemann.

Aha, von einem Reinemann hat sich's der Schweikert angeeignet. Und der Reinemann? Vorsichtig helfe ich mit Schwamm und Messer nach. Es blättert sich ein neuer Vorbesitzer auf: Dies Buch gehört — hm, der Name ist verwaschen. Aber von der Kehrseite schimmert Spiegelschrift durch. Also auch dies Klebeblatt abgelöst und umgewendet: Liebe Paula! Anbei sende ich das geliehene Buch zurück. Ich dachte Wunder, was es wäre. Da las ich aber noch ganz andere Sachen, meine Liebe. Deine Ella Milde.

und bleich lagen, um niemals wieder sich zu regen. Jetzt lernten die weißen gepflegten Hände das Arbeiten, das Zugreifen und Haschen nach allen den kleinen Lebensbedürfnissen. Bald waren sie zerstothen, rauh und verarbeitet, sie weinte darüber, als sei ihr das tiefste Leid widerfahren.

Das ältliche Fräulein in dem kleinen Althändlerladen war Menschenkennerin geworden. Zu ihr kamen sie, die in den Tagen der Bedrängnis entbehrliche und unentbehrliche Gegenstände ihrer Habe veräußern wollen, um leben zu können. Da kamen die, die in fast kindlicher Scheu aus sorgfältiger Hülle ein liebes Stück auspackten und leise bittend fragten: ob man es wohl verkaufen dürfe und wieviel man dafür bekommen werde? Andere kamen, waren geräuschvoll, schalten und erzählten dem alten Fräulein, daß sie unter besserem Sonnenschein gelebt hätten... Und es kamen die Hochmütigen, die gern prahlten und behaupteten: man verkaufe nur, um sich etwas Besseres oder Modernes dafür anzuschaffen. Und es kamen die stillen Alten. Zitternde, oft schon greisenhafte Hände reichten ihr altertümliche, ängstlich behütete Niedlichkeiten, und blutlose, zusammengepreßte Lippen bat um Bezahlung. Das alte Fräulein sah ihnen allen nur auf die Hände, die Hände waren für sie Ausweisakte, Paß, Seele, Lebensbuch und darin verstand sie gut zu lesen. Sie erkannte unter den vielen immer wieder die Mutterhände, jene in Sorgen schaffenden, liebenden und regsamem, oft leidvollen mageren Hände der Mutter.

Auf der weißen Ruhebank auf dürtigem Rasenbeet der Krankenanstalt rasten einige Frauen. Ihre Hände ruhen im Schoß, es sind feingliederte, grübliche, große und kleine Hände, die über weiche Seide gestrichen haben, oder um das tägliche Brot geschafft und gearbeitet. Nun sind sie in ihrer milden Tatenlosigkeit, in ihrer bleichen Farbe plötzlich einander gleich und ähnlich geworden. Und es ist, als wollten sie sich gegenseitig finden, als wollten sie über Abgründe hinweg sich zueinander ausstrecken in gleicher Hilflosigkeit und Not.

Frauenhände

Skizzen von R. Kaulig-Niedeck.

Auf die rosenartigen Fingerspitzen seiner jungvermählten Frau drückte er verliebte Küsse. Wie edel geformt waren die weißen Hände, die immer etwas müde und verwöhnt aussahen.

«Nie sollten sie die Härten und Rauheiten des Daseins kennen lernen,» sagte er in heimlicher Glücksstunde, «ich will arbeiten und schaffen, damit deine weißen Hände rein und weiß und schön bleiben.»

Er hat es ein Jahrzehnt gehalten. Er hielt es auch, als die hübschen Frauenhände sich in Trotz und Zorn krallten und in heißem Zittern die Fesseln sprengen wollten. Da kam ein Tag, an dem auch die tatenstarken Männerhände still

Advertisement for OPAL cigarettes. Features a silhouette of a man in a top hat and a woman, with a pack of OPAL cigarettes. Text includes 'Der feinste Stumpfen', 'Rate Packung 80 Stk.', '10 Stück', 'Wässer Packung 70 Stk.', and 'OPAL Cigarrenfabrik EICHENBERGER-BAUR Beinwil am See'.

Advertisement for NUSSGOLD. Features a caricature of a man in a chef's hat pointing upwards. Text includes 'NUSSGOLD ist noch besser Ueberall erhältlich'.

Advertisement for No. 4711 Eau de Cologne. Features an illustration of a woman in a dress sitting on a decorative frame. Text includes 'Nicht zu stürzen von der Höhe', 'Ihrer den Weltmarkt beherrschenden Bedeutung ist «4711» Eau de Cologne. Sie ist die populärste Weltmarke.', and 'No. 4711 Eau de Cologne'.

Advertisement for Modehaus Seiden-Spinner. Features a circular illustration of a large building. Text includes 'Besuchen Sie das MODEHAUS SEIDEN-SPINNER', 'Zürich + Mittlere Bahnhofstraße 52', and 'Altestes Versandhaus der Schweiz für Seide und führendes Spezialhaus für feine Damen-Modem Herren-Modeartikel'.